Offener Schreibebrief von Lizzie Hanfstengel.

No. 265. — Wisse Se, Mister Edithor, jeder Mensch macht wonzt in e Weil en Missteht; es hot auch Menscher wo arig friekwentlie Missfehts mache un dann hot's auch e ganze Latt wo klehme, daß se nie nit en Missteht mache, awwer das is grad die Keind, wo aus lauter dumme Streich un Missfehts zusammegesetzt is. Was mich konzerne duht, so muß ich ganz annest sage, daß ich verdollt wenig Missfehts mache un ein von die wenige muß ich Ihne jetzt emol verzähle, wann auch schon e paar Woche gepäßt sin, seitdem er zu mich gehäppend is. Sehn Se es is den Weg gewese: Ich hen mit die Wedesweilern ausgemacht, daß mer emol nach Dustyville fahre wollte, wo en großer Amjuhsements Riesort is. Se rufe den Platz Luna Park. Was das meine duht, weis ich off Kohrs nit, awwer ich denke, es meint soviel wie Bughaus, bikahs Luna kann doch nur von Lunnetick abstamme. Die Wedesweilern is arig surpreist gewese, daß ich von den Park noch nicks gehört hen un hot mich gefragt, ob ich denn gar keine Pehpersch lese deht. ForPittiesehts, wer kann dann all den Stoff lese, wo jetzt in die Pehpersch geprint werd! Wann ich die Gestorwene un die Verheirathe un die Ettwerteisements gelese hen, das is alles, was ich zu wisse brauche un all wo ich for kehre. Well, mer sin also nach Dustyville gefahre un sin reit streht zu den Park. Bei Schimmenie, das is awwer emol ebbes schönes gewese! Ich hen mich zuerscht schenniert inseit zu gehn, so prachtvoll un elabberet is alles gewese. Do hen se orientel Dänzers gehabt, awwer for so en Schoh duhn ich nicks gewwe; do hen se e Mennahtscherie gehabt un ich weiß gar nit was sonst noch. Am allermehrschte hot mich das Ferrieswiehl gefalle. Bei Schinko, do hen sich die Piebels in kleine Kerritsches gesetzt un dann sin se obb in die Ehr gange, das war all der Staat. Wedesweilern, hen ich gesagt, das nemme mir ein un wenn es en halwe Dahler die Reit koste duht. Well, hot die Wedesweilern gesagt, als e Mätter of Fädt, will ich dich sage, daß ich for so Sache nit viel kehre duhn, bikahs in die erschte Lein sin ich zu Schwindeligkeit inkleint un dann is das auch mehr ebbes for junge Mädercher, wo mit ihre Bohs emol e wenig von den Rest von die Piebels abgeschiede sein wolle. Ei dont kehr, hen ich gesagt, wann du nit mit willst, dann nemm ich es allein ein. Le dies in unser Ehtsch derfe nit äckte wie e Wummen von hunnert Jahr, mir müsse zeige, daß mer noch e wenig Intereßt an das Lewe nemme, sonst werd mer zu schnell bei das alte Eise geworfe un sell hen mir doch noch nit nöthig. Mir hen noch e paar von die Schohs betracht un ich muß sage, ich hen alles arig inscheut. Die Wedesweilern wollt auch die dhriente! Dänzers sehn, awwer do hen ich die Lein gezoge. Ich gesagt, es wär en arig guter Schoh. Awwer jetzt gehn mer heim, ich denke, hen gesagt, wann ich da enei deht gehn, dann deht ich fühle wie en Fuhl; mich is en Tuhstepp odder en Wahlz gut genug un ich gewwe nicks for die fehnzie Dehnzes. Well, Se könne michs glauwe odder nit, die Wedesweilern is inseit gange un wie se widder autseit komme is, do hot se mer kriege en Sturm un in Fäckt duht es schon e wenig regene. Ich hen gesagt: Zuerscht nemm ich noch e Reit an den Ferris wiehl un dann gehn ich mit dich. Die Wedesweilern is nit mit an das Wiehl. Es is schon dunkel geworde un se hen schon den ganze Graund elektrisch illumminehtet gehabt. Ich sin in so e Kerritsch eingestiege un ich war hardlie inseit, do hot's gestart zu regene tubiet die Bänd. Grad wie die Reit gestart hot, do is noch en Schentelmann in mei Kerritsch getschompt un dann is es los gange. Die Reit is los gange, awwer auch der Storm. Es hot gedunnert un geleitnet, das war fiers un es hot noch keine Minnit genomme, do sin ich mit mei dünnes Sommerdreß'che bis uff die Schkinn naß gewese. Wie mer ganz an Tapp ware, do hot's uff eemol en Kräsch gewe, das war schrecklich un die ganze Schuhtingmätsch hot gestappt un hot reffjuhst weiter zu gehn. O, dier, o dier, wie mit Waschtobbs is der Regeerunner komme un ganz instinktdief hen ich mich ganz klohs an den Schentelmann gesetzt un der freche Kerl hot auch sein Arm um mei Wehst gelegt; ich hen awwer nit abschecktet, bikahs den Weg hen ich wenigstens e wenig Prohteckschen gehabt. Well, der Mann hot arig neis zu mich getahkt un hot mich immer Freilein tittelirt un hot mich inweitet e Eiskriem Sohde mit ihn zu nemme un so fort. Well, mer hen puttinier e halwe Stund do owwe in die Ehr erum gebaumelt bis schließlich die Mescheinerie widder gestart hot. Befohr daß mer ausgestiege sin, hot mich der Feller wo in meine Kar war, auch noch meine Händ gestkwiest for fehr, mitaus daß ich ebbes gege duhn hen könne. Well, wie ich widder an den Graund war, do hen ich geguckt, das war e Freid. Wie en Wascträck wo drei Stunde lang in das Wasser gelege hot, hen ich geguckt un so hen ich auch gefühlt. Ich hen dann auch ausgefunne, daß durch das Leitening ebbes an die Meschinerie ausgebrannt war un das hot den Eksident herbeigeführt. Der freche Feller hot immer noch newig mich gestanne un wie ich ihn jetzt bei Licht betracht hen, do hen ich awwer doch gefühlt als wann ich en Mord kammitte sollt. Wisse Se, wer der Kunne war? Der Philipp is es gewese, was mein Hosband is! Well, do kann mer awwer sehn, wie mer die Mennfohts truste kann! So en alter Esel! Awwer er soll nur warte, wann ich heim komme! In den Park hen ich nicks zu ihn duhn könne, bikahs er hot sich, wie er sein Missteht ausgefunne gehabt hot, seitwärts in die Büsche gedrückt. Die Wedesweilern hot gesagt, sie wär nur froh, der Wedesweiler deht nie nit so ebbes duhn, das wär e schuhres Ding. Daß die Wedesweilern dabei gewese is, wie mich der Philipp so disgrehst hot, das is das ärgerlichste Fietscher bei di ganze Geschicht gewese.

Mit beste Riegards
Yours
Lizzie Hanfstengel.

Verschnappt.

Junger Ehemann (der sich wegen des Essens in's Restaurant geflüchtet): „Herr Wirth, die Suppe war schlecht, der Braten zäh', die Mehlspeise angebrannt! Da kann man doch gleich zu Hause essen!"

Wozu.

In Boston verließ neulich ein junger Rechtsanwalt, der den größten Theil seiner Zeit mit Versuchen zubringt, recht beschäftigt zu erscheinen, für eine Weile sein Bureau und befestigte an der Thür eine nett geschriebene Karte: „Werde in einer Stund zurück sein." Bei seiner Rückkehr fand er, daß ein neidischer Konkurrent darunter geschrieben hatte: „Wozu?"

Ein Schwärmer.

Leutnant (in den Anblick des Geldschranks seines künftigen Schwiegervaters versunken): „Schönes Fleckchen Erde — was Kam'rad?!"

Die Milkborke.

Es gibt Vorurteile und falsche Ansichten, die sich unter den Menschen einnisten und mit erstaunlicher Ausdauer sich Jahrhunderte lang behaupten. Die Wochen- und Kinderstube ist für sie seit jeher ein willkommener Hort gewesen, und es fällt ungemein schwer, sie dort auszurotten.

Ein solches Vorurteil ist auch das Verhalten vieler Frauen gegenüber einer Erkrankung der Kopfhaut des Säuglings. In den ersten Monaten ist die Absonderung von Hauttalg am Kopfe des Kindes besonders reichlich, und oft steigert sie sich zu einem Talgfluß, wie sie auch bei Erwachsenen vorkommt und in Schinnen- und Schuppenbildung sich kundgibt. Bei dem Säugling werden aber die Schuppen nicht so trocken, sondern bleiben weich und fettig, daß man sie zwischen den Fingern kneten kann. Sie bleiben fest an der Haut haften und bilden einen Belag, der im Volksmund „Milchborke" oder „Gneis" genannt wird. Hört man das, so sollte man glauben, daß die Pflegerin nichts eiligeres zu tun hätte, als diese Schuppen und Borken, sobald sie sich nur zeigen, durch eine fleißige Kopfwaschung zu entfernen. Dies ist aber in weiten Volkskreisen durchaus nicht der Fall. Es ist da die Meinung verbreitet, man dürfe die Milchborke nicht anrühren, nicht entfernen, weil sonst das Kind einen innern Schaden nehmen würde. Glücklicherweise verschwindet der Milchschorf oft von selbst, die Borken fallen ab, und die Kopfhaut wird normal. Leider aber ist dies nicht immer der Fall. Konserviert man die Milchborke längere Zeit, so zersetzen sich die Ausschwitzungen von den Talg- und Schweißdrüsen, erregen die darunter liegende Haut und rufen Entzündungen hervor. Unter diesen Umständen bildet sich schließlich auf dem Kopf ein Ekzem, eine mehr oder weniger heftige Hautflechte aus. Dann wird das Leiden lästig und langwierig; aber nicht immer beschränkt es sich auf den Kopf, es greift auch aufs Gesichtchen über; dieses bedeckt sich nun je nach dem Grade der Erkrankung mit Bläschen, Pusteln, Schuppen und Borken; bei heftigerer Entzündung schwillt die Haut an. Dann verdecken die Lider als dicke, pralle Wülste die Augen, dann schwellen auch die Lippen an, so daß das Mündchen sich rüsselförmig zuspitzt, selbst die kleinen Ohren erhalten eine unförmliche Gestalt. Man sieht blutende Risse am Naseneingang, an den Mundwinkeln und hinter den Ohren. Und da dieses Ekzem ein lästiges Jucken verursacht, fährt das gequälte Kind mit den Fingernägeln hinein und fügt sich neue Verletzungen zu. Besonders tief werden sie, wenn die Mutter auch noch der törichten Ansicht huldigt, daß man den Kleinen die Nägel nicht verschneiden darf! Schließlich schwellen noch die Drüsen am Hals und Nacken, und man glaubt, das Kind sei skrofulös. Mit bangen Blicken verfolgt nun die Mutter die Bemühungen des jetzt herbeigerufenen Arztes.

Aber das Kind war durchaus gesund, es ist nicht skrofulös, die sorgfältige Pflege der Milchborke hat dieses Ekzem hervorgerufen, das sogar noch über das Gesicht auf die Brust und den Rücken hinübergreifen kann.

Und das alles wäre verhütet worden, wenn man die erste Pflege der kindlichen Kopfhaut richtig besorgt hätte! Es muß als Regel gelten, daß die ersten Anzeichen der Schuppenbildung am Kopfe des Säuglings sofort entfernt werden. Ist im Anfang unter ihnen die Haut noch nicht entzündet, sind die Schuppen noch klein, so kann man beim Bade Wasser und Seife verwenden. Ist aber die Entzündung bereits eingetreten, so ist die Seife zu scharf, und man muß zu mildern Mitteln greifen. Da die Mutter den Zustand der Haut nicht gut zu beurteilen vermag, so empfehlen sich diese mildern Verfahren vielleicht für alle Fälle.

Man nimmt ein nicht reizendes Oel, also Olivenöl oder Mandelöl, bestreicht mit ihm alle Borken und Schuppen gründlich und wiederholt dieses Verfahren alle Stunden. Man kann auch das Köpfchen einölen und für die Nacht darauf ein Stückchen Guttaperchapapier legen, das mit einem Tuch gut befestigt wird. Darunter dünstet die Haut und löst die Schuppen ab. Nun kann man die Milchborke entfernen, aber dies muß vorsichtig mit Vermeidung jeder Reizung geschehen; das Auskämmen ist weniger zu empfehlen, weil die Zinken des Kammes doch verletzen können und auch nicht immer völlig rein sind. Man kommt auch zum Ziel, wenn man die betreffenden Stellen sanft mit einem Wattebäuschchen reibt, das man in Oel getaucht hat. Es kostet zwar etwas Geduld, aber der Erfolg ist um so besser. Nachdem man das Köpfchen mit reiner Verbandwatte gesäubert, bestreicht man es mit Vaseline. Dieses Verfahren wird so lange wiederholt, bis sich keine Schuppenbildung mehr zeigt. Bleiben aber einzelne Stellen der freigelegten Haut stärker gerötet, beginnen sie zu näßen und mit kleinen Krusten sich zu belegen, schreitet die Abheilung nicht rasch vorwärts, so muß man den Arzt holen, denn es sind dann andere Mittel gegen die beginnenden Ekzeme zu verwenden.

Aber zur Verhütung der Milchborke ist die Mutter oder Pflegerin berufen. Dazu gehört vor allem eine gute Reinigung der Kopfhaut während des täglichen Bades. Durch sie werden die Poren offen gehalten, die Bildung der Schuppen wird im Keime erstickt.

Und noch auf eins ist zu achten. Vielfach wird gefehlt durch die Kopfbedeckung des Säuglings. Nur zu gern sieht man ihn mit Häubchen und gibt sich viel Mühe, dieses recht zierlich und geschmackvoll zu machen. Das Kindchen sieht darin allerliebst aus, und man läßt es bei allen möglichen Gelegenheiten, ja fast immer, diese Kopfbedeckung tragen. Wozu das? In der rauhen Jahreszeit hält man denSäugling in geheiztem Raum, er kann also am Kopfe nicht frieren. Dagegen verhindert das Häubchen die Verdunstung, befördert die Schweißbildung, verschlimmert also den Talgfluß, zu dem das Kind schon an und für sich neigt! Unter diesen Umständen kann die Bildung der Milchborke nur um so leichter vor sich gehen. Kopf frei! — Das muß auch für den Säugling gelten, solange er sich in einen warmen, geschützten Raume befindet! Bringt man ihn bei kühlerm Wetter ins Freie, dann tritt die Kopfbedeckung in ihr Recht. Sonst aber verwende man das Paradehäubchen nur bei besondern, festlichen Gelegenheiten, schmücke aber und ziere nicht das Kind alle Stunden zum eignen Vergnügen, als ob es eine Puppe wäre.

C. Falkenhorst.

Ein Virtuose des Seziermessers.

Zum Tode des Prof. Dr. Paul Poirier wird aus Paris geschrieben: Poirier war nicht ganz so bekannt wie sein Kollege Doyen, dessen amerikanische Reklamemethoden ihm zuwider waren, aber in Paris kannte doch wohl jeder seinen Namen. Teilweise gerade wegen Doyen. Poirier war ein großer Gegner Doyens und bekämpfte ganz besonders das von jenem erfundene Serum gegen den Krebs. In der medizinischen Akademie kam es zu grimmigen Redeschlachten zwischen den beiden Kämpen, wobei Poirier wenigstens für die wissenschaftliche Welt Sieger blieb. Er war neben Doyen und Paul Reclus, dem jüngeren Bruder des vor einem Jahre verstorbenen großen Geographen, der gesuchteste und geschätzteste Operateur von Frankreich. Als Mitglied der medizinischen Akademie, die den Dr. Doyen trotz all seiner Virtuosenkunst nicht aufgenommen hatte, wurde Poirier gewissermaßen der offizielle Hofchirurg der französischen Republik. Wie Leon Bonnat gleichsam die Pflicht hat, alle Präsidenten der Republik für das Elysee zu malen, so mußte Poirier zum Messer greifen, wenn ein hochgestellter Würdenträger operiert werden sollte. Waldeck-Rosseau, um nur diesen zu nennen, ist von Poirier operiert worden. Man rühmte dem Operateur eine Leichtigkeit und Geschicklichkeit der Hand nach, die an Virtuosität streifte. Bekanntlich erfreut sich Doyen der gleichen Talente, aber Poirier ließ sich noch nie, wie es Doyen getan hat, bei seinen Operationen durch den Kinematographen aufnehmen, um so seinen Ruhm in alle Welt zu tragen. In dem Streit um den Krebs behauptete Doyen bekanntlich, daß er ein Heilmittel gefunden habe. Poirier bestritt nicht nur das, sondern stellte die allgemein von den größten Autoritäten gebilligte Behauptung auf, daß man den Krebserreger nicht kenne, und daß man an eine Heilung nicht denken könne, so lange man nicht wisse, was eigentlich die Krankheit veranlasse. Und bis dahin könne den Kranken nur von dem Messer des Operateurs Rettung gebracht werden. Doyen versprach damals neue Beweise für seine Behauptung, hat sie aber bisher nicht beigebracht.

Leichtfüßig eilt die Verleumdung; die Anerkennung schleicht an Krücken.

* * *

In der Komödie desLebens, da werden den meisten ihre Rollen — aufgezwungen.

* * *

Unglaublich, wie weit man es in dieser und jener Sache bringen kann, wenn man sich nicht viel mit ihr beschäftigt!

* * *

Auch im Braunschweiger Roman „kriegen sie sich" schließlich, selbstredend ganz anders, als man zuerst denkt.

* * *

Mit einflußreichen Beziehungen zu prahlen — das sollte man jenen überlassen, die keine haben.

* * *

Auch in Japan wird der Kriegsbrei nicht so heiß gegessen, wie die Jingos ihn gekocht haben.

* * *

Nun soll Edward der Siebente es durch seinen Protest erreicht haben, daß die russische Duma nicht schon wieder aufgelöst wurde. Hat er denn seine Finger in jeder Pastete?

* * *

Das Ackerbaudepartement hat ein Büchlein veröffentlicht über das Leben des Baumwollkäfers. Ein Schrift über den Tod des Tierchens würde mit mehr Freude begrüßt werden.

* * *

Die Tochter des früheren Vorsitzers der Panamakanal-Kommission, Shonts, wird sich im Juni in Paris mit dem Duc de Chaulnes vermählen. Also wieder eine neue „amerikanische Herzogin!" Und doch stecken die Zacken der Herzogintrone so leicht.

Technische Plauderei.

Ich sitze am Schreibtisch und sinne und sinne . . . möchte so gern naturwissenschaftlich-technisch plaudern, aber die Hitze des Wonnemondes wirkt offenbar lähmend auf meinen Gedankenkasten.

Ich was. Ich springe wüthend auf und werfe mich in den großen schwarzen Ledersessel, der am Fenster steht. 1/5 Sekunde, und ich bin auch schon wieder in die Höhe gesprungen. Das war ja furchtbar heiß. Der Sessel nämlich, das schwarze Lederpolster des Großvaterstuhls. Beinahe hätte ich mir meine zarten Finger an den Seitenlehnen verbrannt.

Und so was muß mir passiren! Hätte ich mir das nicht vorher überlegen können? Hat man mir nicht schon vor vielen Jahren in der Physikstunde eingebläut, daß schwarze Körper die Wärme stark absorbiren? Und der Lehnstuhl da am Fenster wird doch nun schon seit zwei Stunden von der lieben Sonne beschienen, war es da ein Wunder, daß lein schwarzer Bezug geradezu glühend heiß wurde?

Es war überhaupt von mir eine Dummheit, daß ich den Stuhl hatte schwarz beziehen lassen. Weiß wäre das einzig Richtige gewesen. Aber dem kann abgeholfen werden.

„Frauchen," rief ich laut ins Nebenzimmer. „Du hast so schöne weiße Möbelbezüge . . ."

„Die du nicht leiden kannst."

„Im allgemeinen nicht, aber im besonderen will ich eine Ausnahme machen: such doch mal den Ueberzug für den Lehnsessel hervor und überziehe ihn."

„Ja warum denn?"

„Damit er nicht so schrecklich heiß wird."

„Wieso?"

„Na du weißt doch, daß Schwarz die Wärme besonders anzieht (ich hatte den richtigen Ton des geistig Ueberlegenen wieder gefunden), der Sessel wird infolgedessen so heiß, daß man sich nicht darauf setzen kann."

„Ich sage mal, wenn Schwarz so warm macht, warum hast du dir denn da eigentlich heute Morgen ausgesucht ein schwarzes Lustrejackett gekauft?"

Ich mußte nicht gerade ein sehr geistreiches Gesicht machen, denn meine Frau lachte laut auf.

„Du Schlauberger, was nützen dann alle deine schönen Theorien, wenn du nicht danach handelst."

„Ach bitte, störe mich nicht, ich muß schreiben."

„Schon gut, ich verschwinde, das Lustrejackett darf ich dann vielleicht gegen ein helles umtauschen?"

Ich antwortete nichts. Ich schämte mich. Ich schämte mich ganz außerordentlich. Und wie ich das so gewöhnt bin, trat ich zu diesem Zweck ans Fenster und starrte auf die Straße. Da stehen ein paar Männer auf dem flachen schwarzen Pappdache einer Fabrik und pinseln es mit großer Geschwindigkeit weiß an, die eine Hälfte ist schon fertig, wie schneebedeckt glänzt sie im strahlenden Sonnenlicht. Das werde ich mir für meine Laube merken. Die bekommt auch ein weißes Dach.

Ja, ist denn überhaupt weiß das Beste? Kann ich nicht noch schlauer sein? Selbstverständlich. Blankpolirte Metallflächen, lehrt uns der Naturforscher- reflektiren rund 59 Prozent aller auftreffenden Licht- und Wärmestrahlen, Silber steht dabei in erster Linie. Polirtes Silberblech ist mir nun allerdings als Bedachung für meine Laube etwas zu theuer. Doch als ich darüber sinne, ob sich nicht etwas Billigeres finden läßt, kommt mir ein anderer großartiger Gedanke: Wie wäre es mit Spiegeln? Spiegel in die Doppelfenster eingesetzt und dann während der heißen Tagesstunden diese geschlossen. Der Gedanke erscheint etwas eigenartig, meine Nachbarn werden mich wahrscheinlich für etwas übergeschnappt halten, wenn sie statt Fensterscheiben lauter Spiegel bei mir in den Fenstern erblicken und statt der Geheimnisse meines Haushaltes ihr eigenes Antlitz beim Herüberschauen wahrnehmen. Doch was frage ich danach. Ein guter Spiegel wirft dieWärme fast vollständig zurück, besser als alle Fensterläden, noch dazu, wenn sie wie meine dunkelgrün gestrichen sind (wieder so eine Dummheit), schade nur, daß er kein Licht durchläßt. In meinem Arbeitszimmer kann ich diese Methode nicht anwenden, wenn ich nicht am hellen lichten Tag bei Licht arbeiten will. Gibt es da kein anderes Mittel? Gewöhnliches Glas läßt Licht- und Wärmestrahlen gut durch, Steinsalz noch besser, soviel weiß ich. Ich wälze also in meinen Physikbüchern. Ist das nicht ein Hohn? Da steht: „Die Durchlässigkeit für Wärmestrahlen ist am geringsten beiEis, dieses läßt zwar Lichtstrahlen, aber schon in Stärke von zwei Millimeter keine nennenswerthe Wärmestrahlen durch."

Ob sich der Mann, der das schrieb, jemals darüber klar geworden ist, daß diese weisheitsvolle Feststellung für die Kulturmenschheit gänzlich werthlos ist? Die zwei Millimeter starke Eisschicht wird nicht lange Eis bleiben, wenn ich sie als Wärmeschutz an Stelle von Fensterscheiben einsetze. Ob man nicht vielleicht durch Färbung des Glases eine Wirkung erzielen könnte? In meinem Physikbuch sind zwei Linien gezeichnet, aus der man erkennen kann, wie sich die Intensivität des Lichtes und die der Wräme über die verschiedenen Farben des Sonnenspektrums vertheilt. Im Gelbgrünen ist danach die stärkste Lichtwirkung vorhanden, die stärkste Wärmewirkung dagegen im Roth. Die Wirkung der Wärme nimmt ab nach dem Grün und Blau zu. Also grünes oder noch besser blaues Glas als Fensterscheiben. Ja, wenn nur die bunten Gläser spektroskopisch reine Farben hätten. Aber hier ist eben leider ein großer Schritt von der Theorie zur Praxis, richtiger noch, eine klaffende Lücke. Aber versuchen könnte man es ja einmal. Gibt uns nicht Mutter Natur ein Beispiel, ist es unter dem grünen Laubdach der Wälder nicht vielleicht auch aus diesem Grunde so schön kühl? Also grüne Fensterscheiben. Aber nein, dabei kann man ja nicht arbeiten.

„Frrrauchen!!..."

„Schatz?"

„Sag mal, die Fensterscheiben lassen mir zu viel Wärme durch. Ich schwanke eben, ob ich mir soll grüne oder blaue Scheiben einziehen lassen."

„Die Hitze wirkt bei dir aber sehr eigenthümlich. Willst du nicht lieber eine kalte Dusche nehmen?"

„Gestatte, ich spreche im Ernst."

„Ich auch. Was nutzt es dir denn, wenn du auch der Wärme den Eintritt durch das Fenster verwehrst. Als wenn sie nicht auch auf anderen Wegen herein könnte! Fühle blos mal hier die Hand, wie heiß die ist, die wirkt allein schon wie ein Ofen."

Da war ich wieder geschlagen. So geht's einem, da verkeft man sich gründlich in irgendein Problem und vergißt darüber, da sich die Welt nicht aus einem, sondern aus Dutzenden und Aberdutzenden von Problemen zusammensetzt. Ich hatte natürlich blos wieder an die strahlende Wärme gedacht und nicht an die durch „Leitung" in beträchtlichen Mengen durch die Wände übertragene, obwohl ich erst vor Kurzem hierüber eine längere Abhandlung schrieb. Und dabei ist die Wirkung der durch die Wände geleiteten Wärme viel beträchtlicher als die durch unsere Fenster strahlende. Froh können wir sein, daß sich hier für Winter und Sommer das Gleiche schickt: je schlechter die Wände die Wärme leiten, desto besser, dann kommt im Winter keine Kälte und im Sommer keine Wärme so leicht durch.

Leider war der Erbauer meines Hauses nicht mehr von der alten Schule, die nicht mit Mauersteinen sparten, und ohne Diplom einer Hochschule mehr den Lehren der Wissenschaft gemäß bauten als unsere modernen Architekten, die zwar jahrelang Vorlesungen über den Wärmetransmissionsdeffizienten hören, aber trotzdem uns nur dünnwandiges Gemäuer hinsetzen. Je dicker die Wand, desto besser, nicht der Haltbarkeit wegen, sondern der Behaglichkeit halber. „Na, willst du duschen?" unterbricht mich meine Frau, die diese Abkühlung für mich offenbar für sehr nöthig hielt.

Und ich gehe duschen und konstatire mit Vergnügen, daß das Wasser die Wärme schneller abführt als Luft, und daß darauf die erfrischende Wirkung beruht.

Siegfried Hartmann.

Ein deutsches Lehrerheim in Paris

Im Laufe der letzten Jahre sandte eine größere Zahl ausländischer, besonders deutscher und österreichischer Lehrer ihre Klage an den Präsidenten der Association des Professeurs Libres de France, daß sie beim Studienaufenthalt in Frankreich kein ihren Wünschen entsprechendes Unterkommen und vor allem keinen Anschluß für Konservation und Ausbildung ihrer Sprachkenntnisse finden könnten. Der Präsident der Association hat sich deshalb entschlossen, ein pädagogisches Institut ins Leben zu rufen, wo deutsche Lehrer und deutsche Schüler ein angenehmes Heim fänden, in dem sie in kürzester Zeit ihre Sprach- und Landeskenntnisse erweitern könnten. Dies Institut ist nunmehr, Rue Rouget de l'Isle 3 — Malakoff (pres Paris) — Seine — eröffnet worden. Den fremden Gästen sollen täglich gratis Vorlesungen über französischen Sprachunterricht (Diktate, Textauslegungen, Lexikologie, Politik, Industrie, Handel, Landwirtschaft und Kunst gehalten werden. Die Direktion stellt je fünf Pensionären einen Lehrer und Begleiter für gemeinsame Museumsbesitzer usw. zur Verfügung; für Theater usw. wurden ermäßigte Preise erlangt. Zweck des Unternehmens ist, die zum Sprachstudium nach Frankreich Kommenden vor Ausbeutung zu schützen. Die Preise sind sehr mäßig gehalten, da es sich um keine geschäftliche Spekulation, sondern um ein internationales gemeinnütziges Unternehmen handelt.

Als Präsident Roosevelt kürzlich um seine Ansicht über die diesjährige Mode der Damenhüte befragt wurde, räusperte er sich und sprach: „Das ist etwas, was ich nicht zu besprechen wage!" Also höchst galant ist unser Präsident auch.

* * *

Eine Zeitung in Chicago schlägt vor, weibliche Leichenbeschauer zu ernennen. Allerdings müßten für unangenehme Geschäfte, wie Aufrufe bei Tag und Nacht, sowie Besichtigung der Leichen und Arrangements für Inqueste der männliche Deputy-Coroner da sein — dann hätte der weibliche Leichenbeschauer also nichts zu tun — als seinen Gehalt zu erheben!